

Malves Mitgift.

Roman von Curt Harmsdorf.

(15. Fortsetzung.)

Malve war erschrocken, daß sie sich am liebsten gleich wieder aus dem Zimmer geflüchtet hätte. Denn die Worte ihres Mannes waren ja nicht für ihr Ohr bestimmt gewesen, und sie hatten sie überdies getroffen wie grausame Beleidigungen.

„Nach allem, was ich hier durchgemacht habe — konnte er es deutlicher aussprechen, wie unglücklich er sich fühlte! Unglücklich durch seine Heirat, die ihn aus dem Geleise gerissen und um seine Zukunftshoffnungen betrogen hatte. Es war ja schließlich nichts anderes, als was sie seit langem gefürchtet, was sie zu ihrer Qual sich selber hundertmal gesagt hatte. Aber daß sie es nun aus einem Munde hören mußte und daß sie gerade Lydia von Thyrnau war, die er zu seiner Vertrauten machte, fuhr ihr doch wie mit Messern durch die Seele. Jenen Mädchen also besah die Macht, ihn zu erlösen! Denn was Bernd da gesagt hatte, mußte sich doch auf einen von ihr ausgegangenen Vorschlag beziehen. Und nur sie, sein Weib, stand wieder als Hinderniß dazwischen. Ihrer Zustimmung mußte er sich versichern zu müssen, wie er that, was ihm wie eine Erlösung erschien. Es war nicht ein Beweis seiner Liebe, den sie in ihrer gegenwärtigen verführten und verzerrten Gemüthsstimmung darin erblickte, sondern nur ein Beweis seiner schmerzlichen Resignation, ein unumwundenes Zugeständnis, daß er sich ganz als das ohnmächtige Opfer der ansehnlichen Verhältnisse betrachtete, die ihn selbstthätig festhalten an ihm in sein Leben gebracht.

Schwer atmend und todtenbleich hat sie den Gast in den Nebenzimmer gedeketen Tisch, wo sie den ausanigen kalten Schüsseln bestehende bedrückende Abendmahl herbeigeführt hatte. Bernd hatte sich beim Klang ihrer Stimme betroffen umgewendet, denn er hatte ja nichts von ihrem Eintritt gehört; Lydia aber, die nicht im Zweifel darüber sein konnte, daß Malve die letzten Worte ihres Mannes vernommen habe, näherte sich der jungen Frau und legte schwermüthig jählich den Arm um sie.

„Haben Sie es nicht eigentlich sehr freimüthig, liebe Malve, daß ich ohne alle Bedenklichkeiten Ihre Gastfreundschaft annehme, obwohl Sie die meinige einst zurückgewiesen. Aber ich habe mir's nun einmal in den Kopf gesetzt, daß Sie mich lieb gewinnen sollen, und ich werde mir's von nun an nicht mehr verbieten lassen, um Ihre Freundschaft zu werden.“

Malve presste einen Augenblick die Lippen fest aufeinander, um nicht durch ein verrätherisches Beben der Stimme zu verrathen, wie es in ihrem Innern ausfiel, und sie erstauete über sich selbst, daß es ihr wirklich gelang, scheinbar ruhig zu erwidern:

„Sie beschämen mich, Fräulein von Thyrnau! Aber ich hoffe, daß ich mich wegen meines damigen Verhaltens nicht vor Ihnen zu entschuldigen brauche. Denn ich weiß ja, daß Sie meine Beweggründe kennen.“

„Ja, und ich habe Ihnen deshalb auch nicht einen Augenblick gegnert, obwohl ich nicht leugnen kann, daß die Absage mir recht weh gethan hat. Eine kleine Genugthuung aber sind Sie mir doch wohl schuldig. Und gerade jetzt ist die Gelegenheit da, sie mir zu geben.“

Malve wußte, daß die nächste Minute ihr die Erklärung für die räthselhaften Worte ihres Mannes bringen würde, und sie nahm all ihren Muth zusammen, um auch dem Schlimmsten mit Fassung zu begegnen.

„Ich werde gewiß alles thun, was ich kann, Fräulein von Thyrnau, um Ihnen eine bessere Meinung von meiner Dankbarkeit zu ermöglichen.“

„O, wenn Sie es gleich wieder so ansehen! Und wenn Sie mich beharrlich Fräulein von Thyrnau nennen — woher soll ich dann überhaupt den Muth nehmen, mit meiner Bitte herauszurücken? Denn als Bittstellerin komme ich zu Ihnen. Ich befinde mich in einer großen Verlegenheit. Die Aufgabe, die ich mit der selbstständigen Verwaltung meines Besizes auf mich genommen habe, geht über meine Kraft. Ich war neuerdings genöthigt, Frankenhagen durch Verkauf zweier großer Bawerke abzurufen, und ich sehe, daß ich nun mit der Arbeitslast nicht mehr fertig werde. Ich brauche jemanden, auf dessen Schultern ich den größten Theil abwälzen kann — einen thätigsten, zuverlässigen Gehilfen, wie ein Fremder es mir wahrscheinlich niemals sein würde. Würden Sie Ihrem Gatten erlauben, liebste Malve, mir dieser Mitarbeiter zu sein?“

Das war freilich das Schlimmste, was Malve hätte treffen können. Und es wurde ihr nicht leicht, ihre Verfürzung zu verbergen. Aber Bernd's Worte, daß er darin etwas wie eine Erlösung sehe, klangen ihr doch im Ohr wieder. Sie zwang ihr zudendes Herz zur Ruhe, und indem sie sich ihrem Gatten zuwandte, sagte sie:

„Zeit wann müßtest Du mich um Erlaubnis fragen. Bernd, er Du

über Deine Angelegenheiten entscheidest? Was Dir als gut und zweckmäßig erscheint, wird selbstverständlich auch für mich immer das Gute und Zweckmäßige sein.“

Bernd kämpfte sich mit seiner Verlegenheit.

„Meine Cousine hat da vielleicht in der That einen nicht ganz glücklichen Ausdruck gewählt, liebe Malve,“ erwiderte er. „Die Einholung einer Erlaubnis würde ich allerdings nicht für erforderlich halten. Aber ich mache mir nicht das Recht an, über unsere Zukunft zu verfügen, ohne zuvor Deine Meinung gehört zu haben. Du hast bisher niemals eine besondere Vorliebe für das Landleben gehabt, und eine Uebersiedelung nach Frankenhagen bedeutet deshalb für Dich vielleicht ein Opfer, das ich mit gutem Gewissen nicht annehmen könnte.“

„Wodurch habe ich Dir einen Anlaß gegeben, mich für so thöricht zu halten? Mir ist jeder Aufenthalt recht, den Du für mich bestimmst. Und ich denke, die Annehmlichkeiten, die uns die Großstadt zu bieten vermöchte, wären leicht genug zu entbehren.“

Mit einem lebhaften Ausruf der Freude drückte Lydia die junge Frau an sich.

„Ich wußte es ja im voraus, daß Sie einverstanden sein würden,“ rief sie. „Und ich verspreche Ihnen, daß Sie Ihre Zustimmung nicht bereuen wollen. Gar so trübselig, daß man vor Langeweile schweremüthig werden müßte, ist es auf Frankenhagen doch nicht. Und ich werde gewiß alles thun, damit Sie das Landleben von seiner angenehmen Seite kennen lernen.“

Bernd trat auf seine Cousine zu und bot ihr den Arm, um sie zu Tisch zu führen. Lydia aber schüttelte lächelnd den schönen Kopf.

„Nein, mein Herr Vater — heute brauche ich keinen Cavalier. Für mich giebt es an diesem Abend hier niemanden als Dein reizendes, kleines Fräulein.“

Sie noch immer jählich umschlangend, zog sie Malve in das anstößende Zimmer und wurde nicht müde, sie mit Liebeswörterchen zu überschütten. In dem Herzen der jungen Frau erweckte die Furcht vor ihr riesengroß empor. Sie fuhr zusammen, wenn Lydia's weiche Hand sich schmeichelnd auf die ihre legte und jeder Blick der leuchtenden Augen machte sie erbeben. Seitdem sie wußte, weshalb Lydia von Thyrnau gekommen war, hatte sie das Gefühl, daß all ihr Glück zusammengebrochen sei, und sie sah alles um sich her nur noch durch den verschleierte Nebel der immer wieder kehrenden in ihren Augen aufsteigenden Thränen, die sie nur mit wahrhaft heldenhafter Selbstverwindung zurückhalten vermochte.

17. Kapitel.

Fräulein Raja Herrlingers tohlschwarze Augen, die den wesentlichen Reiz ihres kleinen, etwas puppenhaften Gesichtes ausmachte, sprühten Blitze des Jornes.

Sie hatte sich in einen der mächtigen englischen Ledersessel geworfen, die ihres Vaters pompöses Arbeitszimmer schmückten und in dessen Tiefe ihr zierliches Figürchen fast vollständig verschwand, und mit dem niedlichen rechten Fuße verlegte sie einem vor ihr stehenden Taburet eben einen so kräftigen Stoß, daß die Aschenbecher aus inbisher Bronze klirrend über den Teppich rollten. Gleichzeitg schlug sie mit der flachen Hand auf die Sessellehne, daß es klatschte. Ihre Erregung mußte also einen bedenklich hohen Grad erreicht haben.

„Und ich sage Dir noch einmal, Papa, es ist so. Sigrid Breitenbach ist in ihn verliebt, und wenn Du ihr noch weiter Gelegenheit giebst, mit ihm zu kokettiren, wird sie ihn ganz gewiß für sich einfangen.“

Herr Anton Herrlinger wanderte mit kurzen Schritten vor seinem großen Töchterchen auf und nieder.

„Du siehst Gespenster, mein Kind,“ suchte er sie zu beruhigen. „Dahon, daß sie mit Püttner kokettirt, müßte ich doch auch etwas bemerkt haben.“

„Dahon wirst Du nichts, Papa,“ entsetzt Fräulein Raja kategorisch. „Es giebt vielerlei Arten, wie ein junges Mädchen mit einem Herrn kokettiren kann. Die einen werfen Blicke und machen sich niedlich. Aber das verfährt nur bei den ganz Dummen. Wenn man Leute wie Walter Püttner kopern will, muß man es schon geschickter anfangen. Und sie verhielt sich darauf, daß kannst Du mir glauben. Gerade weil sie sich so unnahbar macht, gewinnt sie ihn.“

„Na, und wenn es schon wirklich so wäre! Sie ist doch für Dich ganz ungefährlich. Eine arme Gesellschafterin und die Tochter eines Mannes, der so endet! Hältst Du Püttner wirklich für so unvernünftig, daß er ernsthaft an ein solches Mädchen denken könnte?“

Fräulein Raja machte eine wegwerfende Geste.

„Ach, das ist mir ganz gleichgültig. Wenn er sich schon in sie verliebt, mag

er sie meinetwegen auch gleich heirathen. Aber ich finde es abstoßend, daß er sich solche Falschheit zugetraut. Ich hätte sie wirklich so lieb.“

„Soll ich vielleicht mit ihr reden, Raja?“

Um des Himmelswillen, Papa, was fällt Dir ein? Damit würdest Du es nur schlimmer machen.“

„Aber was willst Du denn eigentlich, mein Kind, daß ich thun soll? Ich sehe, daß Du Dich für Püttner interessirtest, und ich bin durchaus nicht gesonnen, mich Deiner Neigung zu widersetzen. Denn er ist ein tüchtiger Mann, ein genialer Mensch, der es im Leben noch sehr weit bringen kann. Mit dem genügenden Kapital erobert dieser Püttner sich die halbe Welt. Der Geist ist es, liebes Kind, der heute die Welt regiert. Warum sollte er mir da als Schwiegerohn nicht willkommen sein?“

Trotz ihrer sehr burchthosen Manieren mußte Fräulein Raja doch nicht ohne alle feinere weibliche Empfinden sein. Denn sie war bei der Rede ihres Vaters sehr roth geworden und nur arbeitete sie sich mit einem energischen Schwunge aus den Tiefen ihres Sessels heraus.

„Ich danke, Papa! Einen Mann, den ich erst einer anderen abspenstig machen müßte, mag ich nicht haben. Und ich mache mir überhaupt gar nicht so viel aus ihm. Wenn er mich auf den Knien ansetzte, seine Frau zu werden, so würde ich mir's jetzt jedenfalls noch sehr überlegen. Meinetwegen mag er Sigrid heirathen, mir ist es ganz gleichgültig — ich gönne ihn ihr von Herzen. Aber ich will nicht mit ansehen, wie sie ihn in ihr Herz zieht. Das kann niemand von mir verlangen. Du mußt entweder dafür sorgen, Papa, daß Püttner nach Somlo zurücktritt, oder Fräulein Breitenbach muß aus dem Hause. Ich habe wahrhaftig nicht die geringste Lust, die ungetheilte und überflüssige Zuschauerin bei den Liebesleiden meiner Gesellschafterin zu spielen. Jrgend ein Vorwand, sie zu entlassen, wird sich doch wohl finden.“

„Das wäre dann schon die vierte Gesellschafterin innerhalb eines Jahres, liebe Raja! Und ich war glücklich, daß Du in Fräulein Breitenbach endlich die rechte gefunden hättest.“

„Wenn sie Dir schon so ans Herz gewachsen ist, Papa, daß Du Dich nicht von ihr trennen kannst, so muß ich natürlich zurücktreten. Aber dann giebt es jedes Tages einen großen Skandal. Ich kann keine hinterlistigen Menschen um mich leiden und ich werde mich durchaus nicht genieren, dem Fräulein bei der ersten Gelegenheit meine Meinung zu sagen.“

Damit führte sie, ohne erst auf eine Antwort zu warten, aus dem Zimmer, Herr Anton Herrlinger in der Gewisheit zurücklassend, daß es aus dieser schwierigen Lage für ihn keinen anderen Ausweg gab, als bedingungslose Unterwerfung unter den Willen seines Töchterchens, wie dies ja bei allen Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und seiner Tochter von jeher der einzige Ausweg gewesen war.

Ein unglücklicher Zufall wollte, daß Fräulein Raja kaum eine Minute, nachdem sie sich mit einem so kategorischen Ultimatum von ihrem Papa getrennt hatte, auf diejenige traf, die ihre zornmüthige Stimmung verwechselte hatte. Sigrid, die frisch und lustig ausfiel, wie ein Matenröslein, und neben deren jungfräulichen Liebreia die körperlichen Vorzüge ihrer baderischen jungen Geleiterin allerdings kaum noch bestehend wirken konnten, hatte allem Anschein nach keine Ahnung von dem Ungeheuer, das sich da so drohend über ihrem Haupte aufzusammeln lag. Lächelnd trat sie der Aufgeregten in den Weg und fragte mit einer kleinen Beimischung von gutmüthigem Spott:

„Warum machen wir denn schon wieder ein so bitterböses Gesicht, mein kleines ungnädiges Fräulein? Wissen Sie auch, daß das der Schönheit keineswegs zuträglich ist?“

Die Sorge für meine Schönheit können Sie getrost mir selbst überlassen,“ klang es scharf und spitzig zurück. „Und nach der Ursache meiner Verthimmung sollten Sie mich lieber nicht fragen, Fräulein Breitenbach! Wir könnten sonst in eine unerfreuliche Erörterung über menschliche Falschheit und Hinterlist hineingerathen, die ich vorläufig lieber noch vermeiden möchte.“

Krachend flog schon bei dem letzten dieser unter wiesendendem Augenprühen hervorgezogenen Worte die Thür des nächsten Zimmers hinter ihr ins Schloß, und Sigrid sah sich dadurch der Möglichkeit beraubt, eine nähere Erklärung zu erbitten.

Sie war für einen Moment sehr bleich geworden, denn sie konnte nicht zweifeln, daß Majas anzügliche Worte einzig auf sie gemünzt waren. Aber sie mochte sich daran gewöhnen haben, die unter dem Einfluß der ersten besten Laune ohne jede Ueberlegung hervorgesprudelten Reden des vernünftigen und unzerlegenen Mädchens nicht allzu ernsthaft zu nehmen, denn mit einem leichten Achselzucken legte sie ihren Weg in den Musiksalon fort, den sie, wie immer um diese Tagesstunde, hatte aufsuchen wollen.

Sigrid trat an den Flügel und blätterte eine Weile in den Noten, anscheinend ohne das Rechte finden zu können; dann schließlich warf sie den ganzen Stoß beiseite und ging zum

Fenster, dessen Spigenflores sie so weit zurückstob, um auf die Straße hinabzublicken zu können.

Der Unwille über den heftigen Ausfall Majas, für dessen Veranlassung sie durchaus keine Erklärung hatte, mußte doch noch in ihr nachwirken, denn ihr schönes Gesicht war sehr ernst geworden und von Zeit zu Zeit stuchte es verdächtig um ihre Mundwinkel. Das Martyrium einer Abhängigkeit von Menschen, die ihr an Erziehung und Bildung so wenig ebenbürtig waren wollte doch manchmal ihre Kraft fast übersteigen. Und wenn sie auch nicht daran zweifelte, daß Fräulein Raja, wie schon so oft zuvor, auch diesmal noch vor Ablauf des Tages ihr in der Ueberzeugung begangenes Unrecht durch eine reumüthige Bitte um Verzeihung und durch überschwengliche Färtlichkeit wieder gut zu machen suchen würde, so legte sie sich doch heute ernsthafter als bei allen früheren Anlässen die Frage vor, ob sie ihr sorgenfreies Wohleben in diesem Hause damit, daß sie sich zum Spielball für die Launen eines unreifen und oft recht boshaften Mädchens machte, nicht zu theuer bezahlte. Wahrhaftig hätte sie nicht die grausamen Bitternisse der Nothlosigkeit eben erst bis zum Grunde auskosten müssen, sie würde diese Frage sicherlich ohne langes Zögern bejaht und dem Herrlingerschen Palast leichten Herzens den Rücken gekehrt haben. So wenigstens sagte sie sich in diesem Augenblick, aber schon im nächsten Moment kamen ihrer ethischen Natur doch wieder Zweifel, ob sie damit ganz aufrichtig gewesen sei gegen sich selbst.

Leichten Herzens? Nein, leichten Herzens wäre sie gewiß nicht gegangen. Denn wenn es auch wahrlich nicht die Abhängigkeit an Herrn Anton Herrlinger oder an sein notwendiges Töchterchen gewesen wäre, die ihr den Abschied schwer gemacht hätte, so gab es doch vielleicht etwas anderes, das sie hier festhielt, etwas vorläufig noch kaum Eingeständenes und doch immer deutlicher Empfundenes, gegen das sie seit einer Reihe von Tagen tapfer ankämpfte, und das doch nur um so unaufhaltsamer wuchs, je energischer sie es niederzuhalten suchte.

Daß sie sich dieses anderen gerade im gegenwärtigen Moment mit einem Gefühl peiniger Unruhe bewußt wurde, hatte seine Ursache in einer Beobachtung, die sie unten auf der Straße gemacht und die sie veranlaßt hatte, sofort vom Fenster zurückzutreten. Es war ganz unumgänglich, daß der stattliche, vollbürtige Mann, der da dem Herrlingerschen Hause zuschritt, sie hier oben auf ihrem Laufstegposten gewahrt haben konnte, und doch branneten ihre eben noch recht blaffen Wangen in einem so dunklen Roth, als ob sie auf einem großen Unrecht ertappt worden wäre.

Was, wie in dem Bedürfnis, sich selbst damit auf andere Gedanken zu bringen, kehrte sie an den Flügel zurück und begann zu spielen, ohne erst eines der Notenhefte aufzuschlagen.

Sigrid Breitenbach war nicht gerade eine vollendete Künstlerin, aber ein feines natürliches Verhältniß für das Wesen eines musikalischen Kunstwerkes und eine von guten Lehrern ausgebildete, solide Technik hatten ihr hier im Herrlingerschen Hause, wo nur der schärfste Dilettantismus bisher gefordert hatte, den Ruf eines ungewöhnlichen Talents verschafft und mit einem leisen Gefühl des Mitleids für die Urtheilskraft ihrer Umgebung hatte sie sich diese überschwengliche Anerkennung gefallen lassen.

Heute jedoch spielte sie nicht für den Beifall einer nachdringlichen Zuhörer, sondern nur für sich selbst, in der Absicht, ihre wilden, rebellischen Gedanken abzulenken oder vielleicht auch, um ein heißes Sehnen ihres jungen, glückseligen Herzens zu überläuten.

Und gerade darum spielte sie wohl viel seelenvoller als je zuvor. Mit einem Chopin'schen Nocturno, das ihr eben in den Sinn gekommen war, hatte sie begonnen, aber als ihr Gedächtnis ankam, sie im Stiche zu lassen, phantastirte sie nach Gefühl und Stimmung weiter, vollkommen sicher in der Gewisheit, kein Publikum für ihre tühnen Improvisationen zu haben.

Und doch hatte diese Gewisheit sie getäuscht. Durch die Flügelthür, der sie den Rücken zugewandt, war schon beim Beginn ihres Spieles leise Schritte ein Zuhörer eingetreten, derselbe stattliche Mann, dessen Annäherung sie vorhin vom Fenster fortgeschreckt hatte. Dicht an der Schwelle war er stehen geblieben, behutsam jede Bewegung vermeidend, um der jungen Künstlerin seine Anwesenheit nicht vorzeitig zu verrathen, aber mit leuchtenden Augen und mit einem Ausdruck gespanntes Interesses in dem hübschen, männlichen Gesicht.

Nun aber, da Sigrid plötzlich abbrach und sich erhob, als ob sie im Instig die Gegenwart von etwas Sidrendem empfunden hätte, that er ein paar Schritte weiter ins Zimmer hinein und sagte mit einer höflichen Verbeugung:

„Gestatten Sie mir, Ihnen meine Verwunderung auszudrücken, Fräulein Breitenbach! Seit langem ist mir kein so hoher künstlerischer Genuß beschieden gewesen, wie während dieser letzten Minuten.“

Sigrid hatte bei seinen Worten ein wenig die Farbe verändert und es lag wie ein Schatten des Unmuthes auf ihrem Gesicht.

„Wenn ich nicht sicher wäre, Ihnen keinen Anlaß dazu gegeben zu haben, könnte ich fast auf die Vermuthung kommen, Herr Direktor, daß Sie sich über mich lustig machen wollen. Hätte ich Ihren Eintritt bemerkt, so würde ich sofort aufgehört haben.“

Es war derselbe kühl abweisende Ton, den sie Walter Püttner gegenüber seit dem ersten Tage ihrer Bekanntschaft angeschlagen hatte, derselbe Ton, der von Fräulein Raja für Koterterie erklärt worden war. Und man hätte fast auf die Vermuthung kommen können, daß der natürliche weibliche Instinkt dieses eben erst zur Jungfrau herangereiften Kindes der Wahrheit ziemlich nahe gekommen sei. Denn die Wirkung der wenig freundlichen Erwidrung auf den jungen Bergwerksdirektor war keineswegs die des Unwillens oder der Entmuthigung.

„Eben deshalb bin ich mit ganz besonderer Vorsicht zu Werke gegangen,“ sagte er lächelnd. „Ich hatte mich bei Herrn Herrlinger melden lassen und war ersucht worden, einige Minuten zu warten, daß er eben durch einen wichtigen geschäftlichen Besuch in Anspruch genommen sei. In das Bibliothekszimmer aber, wohin man mich geführt hatte, klangen die Töne des Flügels so verlockend herüber, daß ich der Versuchung nicht widerstehen konnte, ihnen nachzugehen. Ich habe Sie noch nie so schön, so besetzt spielen hören, Fräulein Breitenbach!“

Sigrid hielt es nicht für angezeigt, durch ein Wort des Dankes über dieses Kompliment zu quittiren. Sie schloß schweigend den Deckel des Instruments und ging dann zur Thür. Püttner aber machte eine rasche Bewegung, als wollte er ihr den Weg vertreten.

„Hat meine kleine Indiskretion Sie denn wirklich so sehr erzürnt, daß Sie mich durch Ihre Flucht dafür bestrafen wollen?“ fragte er mit liebenswürdigem Herzslichkeit. „Ich hätte so gern ein bißchen mit Ihnen geplaudert.“

„Ich gehe, Fräulein Herrlinger von Ihrem Hiersein zu unterrichten, Herr Püttner. Man hatte jedenfalls unterlassen, es ihr zu melden.“

„Aber es liegt mir durchaus nichts daran, daß Fräulein Herrlinger von meinem Hiersein erfährt. Ihr sollte mein heutiger Besuch ja gar nicht gelten.“

„Mir aber galt er doch wohl noch weniger. Und ich muß wirklich um Entschuldigung bitten, daß meine Verpflichtungen mir nicht gestatten.“

Sie wäre jetzt in der That gegangen, wenn er nicht seine vorige Absicht ausgeführt und ihr den Weg zur Thür abgeblockt hätte.

„Nein, ich lasse Sie noch nicht fort. Wer weiß, ob ich vor meiner Rückkehr nach Somlo noch einmal Gelegenheit finden würde, Sie zu fragen, womit ich die wenig freundliche Behandlung verdient habe, die Sie mir seit der Stunde zu Theil werden lassen, da ich Ihnen in diesem Hause vorgestellt wurde. Gerade weil ich die Ursache zu errathen glaube, liegt mir sehr viel daran, meine Verwunderung aus Ihrem Munde befragt zu hören.“

Es geschah nicht leicht, daß die sichere, selbstbewußte Sigrid in Verlegenheit gerieth; diese unumwundene Sprache aber brachte sie doch für einen Moment in Verwirrung.

Woh! war sie sich bewußt, daß Walter Püttner ein Recht habe, sich über sie zu beklagen, denn er hätte von sehr wenig seinem Empfinden sein müssen, um ihre Hart bis an die Grenze der Unhöflichkeit gehende Zurückhaltung nicht zu bemerken. Aber daß er, wie er sagte, auch die Ursache dieses Benehmens errathen haben sollte, erfüllte sie mit Schreden. War sie selbst sich doch erst in den letzten Tagen darüber klar geworden, daß ihr Scheues, beinahe feindseliges Zurückweichen vor dem bedorzugten Gast des Herr-

linger'schen Hauses einem ganz anderen Beweggrund entsprang, als die vornehme Reserve, die sie auch sonst in Verkehr mit Herren beobachtete. Nicht weil er misfiel, hatte sie sich vor ihm hinter den Schutzwall einer eifigen Höflichkeit geschüchelt, sondern weil sie sich halb instinktiv gegen die seltsame, geheimnißvolle Macht hatte wehren wollen, die von seiner Persönlichkeit ausging und die ihr bei jeder neuen Begegnung küßbarer wurde. Beinahe täglich in diesen letzten zwei Wochen war sie ohne ihr Zutun genöthigt gewesen, mehrere Stunden in seiner Gesellschaft zuzubringen, denn Anton Herrlinger und sein Töchterchen boten alles Erdenkliche auf, ihn zu fesseln und ihm den Aufenthalt in ihrem Hause angenehm zu machen. Und obwohl Sigrid sich während dieses Beisammenseins fast ganz auf die Rolle der stummen Zuhörerin beschränkt hatte, war doch immer etwas wie ein geheimnißvoller Rapport zwischen ihr und dem Bergwerksdirektor gewesen.

Er hatte im Gespräch mit den anderen mandmal plötzlich einen Gedanken aufgenommen oder eine Frage beantwortet, die sie eben beschäftigte, ohne daß sie ihnen durch ein einziges Wort Ausbruch gegeben hätte. Und immer war das, was er gesprochen, wie ein Echo ihres eigenen Denkens gewesen, nur daß er alles so viel klarer, bestimmter und tiefer zu fassen wußte. Gerade weil sie ihn um der überschwenglichen Verehrung der anderen willen anfänglich mit einem gewissen Mißtrauen betrachtete und jedem seiner Worte nur deshalb so aufmerksam gelauscht hatte, um die kleinen Schwächen aufzufinden, die sie bisher noch an jedem Manne entdekt hatte, gerade deshalb war die Wirkung, die seine edle Männlichkeit, die natürliche Schlichtheit und unbefleckte Wahrhaftigkeit seines Wesens auf sie übten, eine so viel stärkere und nachhaltigere. Sie hatte nur sehr kurze Zeit gebraucht, um zu erkennen, wie weit er nicht nur zu Wissen und Weltkenntnis, sondern vor allem an innerem Werth seiner Umgebung überlegen war, und es hatte sie fast verdroffen, ihn in der Gesellschaft von Menschen zu sehen, die mit jedem Tage tiefer in ihrer Schätzung sanken. Waren doch die Sympathien, die Majas temperamentvolles Wesen ihr anfänglich eingeflößt hatte, weil sie darin eine gewisse Verwandtschaft mit ihrer eigenen Natur zu finden glaubte, bei näherer Kenntniss ihres Charakters immer mehr geschwunden, und es gab Augenblicke, wo sich fast etwas wie Reiz gegen das vom Glück so verschwendetisch bedachte Töchterchen Anton Herrlingers in ihr regte. Daß es weibliche Eifersucht war, die ihren Blick neuerdings für Majas Fehler geschärft hatte, kam ihr selber kaum zum Bewußtsein.

(Fortsetzung folgt.)

Beim Spargel und Karpfen ist der Kopf immer das Beste — vom Menschen kann man das gerade nicht behaupten.

Deutschland unterzieht neuerdings dänischen Schlachtwich und Fleisch der gleichen scharfen Inspektion, wie amerikanisches. Sollte Hamlet Recht gehabt haben und etwas faul sein im Staate Dänemark?

Die Grand Jury von Cincinnati untersucht zur Zeit die Methoden eines angeblichen Wäscherei - Truffs. Wäschereien sollte es eigentlich nicht schwer fallen, sich weizuhwaschen.

Einen häuslichen Herd zu gründen, ist lobenswerth und anzurathen; Wenn nur alle Frauen verstünden, Darauf zu kochen und zu braten

Der folgsame Patient.



„Wie ist es denn mit dem Essen, Herr Doktor?“
„Sie können alles genießen, was Sie gerne essen!“
„Liebe Minna, was darf ich alles“